

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 8. Jänner 1824.

4

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halbjährlich um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 36 kr., halbjährlich um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey M. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

(S c h l u ß.)

Nichts lag Aldomar'n ferner, als sich auf Kosten Andre's einen Weg zu bahnen, indessen konnte er sich nicht widersehen, als der General bald mit keinem Andern mehr arbeiten wollte, und nach einigen Wochen, außer ihm, niemand mehr in des Feldherrn Cabinet den Zutritt hatte. Drey oder vier Officiere, an sich brauchbar, nur hier nicht an ihrer Stelle, hatte er bey seiner Anstellung vorgefunden. Er benutzte daher die günstige Stimmung des Chefs, um diesen müßig gewordenen Männern andere, ihnen erwünschtere Wirkungskreise zu verschaffen, und verband sie sich dadurch auf Lebenszeit. Auch dem General entging dieser Zug nicht, und er schätzte seinen Günstling, wie man Aldomar'n schon allgemein nannte, desto höher, zog ihn mehr in sein Vertrauen. Das aber war gerade, was Aldomar gefürchtet hatte, denn sobald die Berufsgeschäfte vorüber waren, so fand sich zwischen ihm und dem Feldherrn nur sehr wenig Übereinstimmung. In diesem war der Kopf vorherrschend, er hatte wenig Herzliches, und durchaus nichts von dem, was wir so allgemein verständlich, und doch so schwer zu definiren, Gemüth nennen. Daher waren ihm denn Künste nur Talente, im Sinne der Welt, d. h. artige Fertigkeiten, deren höchster Zweck Unterhaltung. Eine Kunst, im ästhetischen Sinn, kannte er nicht, und Künstler verachtete er. Aldomar fand hier so ganz die Welt wieder, die er verlassen, daß ihm die Pflicht zu schweigen, nachdem er vergebens versucht hatte zu überzeugen, nicht schwer fiel. Allein es war seine Schuld nicht, wenn auf geistiger, in seinem Innern gehaltner Abwägung, der Mensch verlor, was der Feldherr gewonnen hatte. Diese Empfindung blieb vorherrschend bey Erwägung eines Vorschlags von Wichtigkeit, den ihm der General in dieser Zeit gethan hatte. Eine blutige Schlacht war drey Tage hindurch siegreich geschlagen worden; Aldomar hatte Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Vom Feldherrn versendet, brachte er einem detachirten Befehlshaber die Ordre anzugreifen, und schloß sich dem

dieß ausführenden Regiment an; der Feind ward geworfen. Von dort zurückjagend glückte es ihm durch Gefangennehmung eines Genie-Officers und seiner Depeschen sich in den Besitz höchst wichtiger Nachrichten zu setzen, die er seinem General überbrachte. Dieser schickte ihn damit nebst einer kräftigen Empfehlung an den Oberfeldherrn, nachdem er ihm den Vorschlag gethan, sich der kriegerischen Laufbahn ganz zu widmen, und seiner Person auf Lebenszeit anzuschließen. Bedeutende Vortheile für den Augenblick, glänzende Aussichten für die Zukunft mit mathematischer Gewißheit erreichbar, lagen vor ihm, — er sollte überlegen, sich entscheiden, und dann sogleich in die neue Laufbahn eintreten. Nach des Generals Denkweise gab es keinen Mittelweg. Es war ein kalter Winterabend, als Aldomar, nachdem er seine Depesche überbracht, mit Lob und Versprechungen überschüttet, ja sogar einige Grade höher befördert worden war, langsam über das Schlachtfeld zurückritt. Weithin dehnte vom hellsten Mondenlichte beleuchtet die Fläche in entsetzlicher Klarheit sich vor ihm aus. Noch lagen da Tausende blutig und verstümmelt am Boden; gleich gefräßigen Geiern, die kein Todter schreckt, hatte die Habsucht sich nicht entblödet, die Gefallnen zu plündern und in widriger Nacktheit bloß zu stellen. Tief ergriffen hielt Aldomar sein Pferd einige Augenblicke an. Blau und rein lag der Himmel über ihm, die Sterne funkelten, der Mond warf sein freundlichstes Licht auf die schneebedeckte Fläche, allein der Schnee war häufig von Blut geröthet, und auf der weißen Decke lagen die Schläfer in den Stellungen der Wuth, der Verzweiflung und des Todeskampfes. Alles schloß den schweren, eisernen Schlaf, nur hier und da erhob ein niedergeschmettertes edles Roß todwund den schlanken Hals, als schaute es umher, ob ihm keiner den gewünschten Tod gäbe, und sank schmerzensmatt auf die kalte, nackte Brust seines neben ihm hingestreckten Reiters nieder. Alles war still, nur vom fernen Horizont, dort wo in langer Reihe unzählige Wachtfeuer in rascher Glut himmelan loderten, tönte muntere Siegesmusik, und der Nordwind trug spottend auf rauhem Fittig die heitern Klänge über das Feld des Todes. Scharf blickte Aldomar den nächsten, die zu seinen Füßen lagen, in's gelbe Antlitz. Fast alle hatten noch den Ausdruck. Hier hielt die Hand noch das Schwert krampfhaft fest, dort lag eine andere auf der Todeswunde. Einer — entsetzlicher Anblick — des Gegners Kopfhaar fest um die Hand gewickelt, sein Schwert in dessen Brust, lag zugleich mit ihm am Boden, den ihr gemeinschaftliches Blut röthete. Eine Stückkugel hatte beyde niedergestreckt, ohne sie zu trennen. Mit welchen Empfindungen mochten beyder Seelen ihre Körper verlassen und schneller als Blitz und Gedanke jenseits angekommen seyn! Aldomar, furchtbar ergriffen, senkte das Haupt auf seines Rosses Hals und schwur leise: „Krieg, scheußlichstes aller Ungeheuer, die die Menschheit quälen, Masgeyer, der Blut säuft und sich von Leichen mästet, möchten alle Fürsten so nah dich sehen und dabey fühlen, wie ich. Ich verabscheue dich und das gräßliche Handwerk, das mit teuflischer Kälte systematisch morden lehrt, und dem Erfinder neuen Todes mit Ehre lohnt. Ich habe fürder nichts mehr mit dir zu schaffen, und das Hohnlächeln deiner Furien tönt mir wie Lobgesang. Würgt, schlachtet, mordet euch Rasende, keine irdische Zeit, kein sterblicher Mund würde euch belehren; so erwartet denn euern Spruch dort, wo alles was hier wichtig, erhaben war, zur bejam-

mernswürdigsten Thorheit herabstinkt, und nur ein's besteht, Tugend!" — Jetzt sprengte er den Rappen an und flog hin über die Todesheide voll Blut und Köcheln. Grollen hätte er dem Monde mögen, der eben so freundlich auf das Jammerfeld herab lächelte, als in ein heimlich Waldthal voll Blüthenduft, Quellengelispel und Liebesgestirner einer Juniusnacht. „Doch nein," rief er sich zu, „dir gebot die ewige Liebe so mild zu leuchten, und nicht deine Schuld ist es, daß sich Menschen schlachten, daß dein Strahl in klaffende Wunden, auf zerschmetterte Brüderhäupter fällt, in ihrem verströmten Herzblute sich spiegelt!" — Es ward ihm unwidersprechlich gewiß, daß Selma prophetisch gesprochen, und der Himmel ihn hierher gesendet habe, um ihn sich selbst, seine Kräfte, seinen eigentlichen Beruf kennen zu lernen. Hier im wilden Rasen des Krieges, wo keiner Zeit hat, dem fallenden Bruder die Hand zu reichen, wo jeder nur für sich steht, ganz allein auf sich angewiesen ist, wo keine Empfehlung, keine Verbindung schützt, wo jeder das gilt was er werth ist, hier hatte er bestanden, hier hatte er Ehre, Achtung und die Aussicht einer vortheilhaften Anstellung gewonnen, hier war er einstimmig als guter Kopf und höchst brauchbar anerkannt. Ja, Selma behielt Recht, kehrte er lebend zurück aus dieser furchtbaren Schule, so mußte er sich selbst wieder gefunden haben, an seinen eignen Werth glauben, und das Geschwäg stumpfsinniger Thoren, ständen sie auch auf den höchsten Stufen, verlachen gelernt haben. Hell stand in ihm und fest der Entschluß, würde er heimkehren, so sollte sein Leben fortan der Kunst gewidmet seyn, und weder der Schwindelgeist der Ehrsucht, noch das Irrelicht des all gemein nützlich seyn wollens ihn aus der Thätigkeit reißen, für die er sich bestimmt fühlte, deren Zauber ihn selbst während der Schrecken des Krieges und im Donnersturm der Feldschlacht nicht ganz aus der Seele gewichen war. — Der Krieg hatte endlich ausgetobt und Aldomar war schon mit seinem General auf dem Rückmarsch in's Vaterland begriffen. Die Friedensunterhandlungen hatten aus den Archiven und Cabineten der Diplomaten eine Menge Employe's in's große Hauptquartier gelockt, so wie ein unerwartet früher Lenz Schmetterlinge von allen Farben herauslockt. Wie diese, waren auch jene entschieden, sobald etwa ein kriegerischer Nachwinter einträte, sogleich wieder in ihr Versteck zu flüchten. Aldomar's Waffenbrüder, rauh genug, um dem wiedergekehrten Frieden zu grollen, waren natürlich nichts weniger als gut auf diese bunten Lenzesbothen zu sprechen, von denen sie Hunderte mit einem Fluch zu schrecken, und Tausende mit dem Knopf ihrer Säbel zu vernichten meinten. Jene vergalteten diesen Hohn durch mitleidiges Herabsehen auf die rohe Profession des Würgens, und so konnten Reibungen bald im Scherz, bald im Ernst nicht fehlen. Aldomar war der Einzige, der, die Gegenseite beachtend, sich gut mit den Vernünftigen unter jenen Geselederten befand. Nur einen, der eben so unerfahren als unbescheiden, nicht nur das eiserne Handwerk des Krieges, sondern jede andere Berufsweise als die seinige höhnlisch belächelte, ganz besonders aber die Künste geringschätzte, fand er nöthig mit der wahren Ansicht bekannt zu machen. Da der selbstgefällige Jüngling sich eines schneidenden Tons und ironischer Ausfälle bedient hatte, so hielt sich Aldomar berechtigt, ihn in gleicher Münze zu bezahlen, und sprach etwa folgender Maßen zu ihm: „Über die Nothwendigkeit der schönen Künste

des Friedens, wenn das menschliche Geschlecht durch lange Kriege demoralisirt, im darauf folgenden Frieden nicht tief unter die Stufe der Cultur herabsinken soll, auf der es vor dem Kriege stand — über diesen Satz, so sehr ihn Geschichte und innre Anlagen des Menschen bekräftigen, wollen wir nicht sprechen, sondern nur den schaffenden Künstler in Bezug auf Würde des Berufs und auf nothwendige Trefflichkeit des Subjects, den bürokratischen Thätigkeiten mit der Feder gegenüber stellen. Söhne des Tintenfassens, — rufe ich hier aus — Geschöpfe des Federkiels, wo findet der langsame Kopf, der zum Pflug wie zur Trommel zu ungeschickt ist, wo der enge Geist, nur fähig an der Schlendriansleiter auf- und abzuklimmen, wo der Tropf, der nur eine rüstige Faust und ein bleyernes Gefäß hat, wo finden diese alle ein Vaterkommen, ja wo erreichen sie sogar eine Art von Brauchbarkeit? Etwa als Maler, Dichter, Musiker? Nein, in den Schreibstuben höherer und niederer Art. Um den Dünkel zu beschämen, mit dem ihr Federhelden auf die Künstler herabblickt, so laßt uns doch einmal fragen, was zum selbstschaffenden Musiker, Maler oder Dichter, noch ganz abgesehn vom Praktischen seiner Kunst, gehöre? Vor allen Dingen etwas, das euch in der Regel völlig fremd ist, eine lebendige, fruchtbare Einbildungskraft. Allein um diese zu zügeln, um ihre Schöpfungen geistig, schön, erhebend und ergegend zu machen, muß sie durch Geschichte, Philosophie und Moral geläutert, gebildet werden. Um den Sinn für geistige Schönheit, für Einheit, dieß Grundprincip aller Kunst, zu wecken, muß der Künstler mit dem Edelsten, Besten, Zartesten was Gesellschaft und feine Sitte sanctioniren, genährt — er muß ein feingestitteter Mensch seyn. Der geistige Reichthum fremder Nationen muß offen zur Benutzung vor ihm liegen, und zwar in seinen ersten und reinsten Quellen, also den fremden Sprachen alter und neuer Zeit. Der Dichter muß ferner der wahrhafte, warme und doch auch vernünftige Repräsentant der Volkseigenthümlichkeit seyn, sonst wird er weder seinem, noch einem Zeitalter und Volke gefallen, am wenigsten seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Hierzu aber muß er die Geschichte und den Geist seiner Zeit verstehn und würdigen, weder ein bezahlter Lobredner des Despotismus, noch ein verworfener Apologet anarchischer Raserey seyn. Stellen wir aber im Dichter Philosophie, Geschichte, Moral, feine Sitte und Erziehung, alte und neuere Sprachkunde, Kenntniß und Würdigung des Zeitgeistes, als ihm unentbehrliche Disciplinen, zusammen, so sagt mir doch was der Beste eurer, ja aller schreibenden Zünfte vor ihm voraus hat? Nichts; ja neun Zehnthelle von euch allen besitzen nicht die Hälfte dieser Kenntnisse. Euch alle aber übertrifft der Künstler nur noch in der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft. Hier gibt es eignen Reichthum der Phantasie — Erfindung; kein todtes Nachmalen des Vorhandnen, kein maschinenmäßiges Kneten des gegebenen Stoffes in eine schlendriansmäßige Form. Und eben deshalb, weil Einbildungskraft und geistiges Schöpfungsvermögen weder auf Schulen noch Universitäten oder in der Kanzley gelehrt und gelernt werden können, sondern vom Himmel, ein freywilliges Geschenk seiner Gnade kommen müssen — eben deshalb wird der Künstler nur geboren, der Geschäftsmann aller Art aber gemacht. *Poëta et musicus nascuntur*, sagte der lateinische Dichter schon vor achtzehnhundert Jahren. Jeder große oder kleine Fürst kann in einem Anfall von

Laune hundert oder hunderttausend Menschen befehlen, Dicasterianten zu werden — so wie man unter Peter dem Großen dem eine Flöte, jenem ein Waldhorn in die Hände gab, mit dem Befehl, sofort ein Spielmann zu werden. Und es ist mathematisch gewiß, daß, wenn Belohnungen und Strafen bey einer solchen Procedur gehörig angewendet werden, das Resultat in einer vernünftig bestimmten Zeit, so und so viel brauchbare Kanzleyarbeiter aller Arten liefern wird. Allein des großen Monarchen furchtbarster Zorn, sein mildestes Lächeln sind eben so wenig im Stande einen Künstler hervorzubringen, als ein Mayblümchen aus der harten Erde zu locken. Ja, der Jurist, Diplomat, Finanzier, kann ein Heros, das non plus ultra in seinem Fache und dennoch nicht fähig seyn, nur ein künstlerisches Gefühl in seinem Busen zu erzeugen; dagegen wimmelt es von Beyspielen, daß der große Dichter, wollte er nur sonst aus seinen heitern Himmeln herabsteigen, täglich mit dem größten Glück in's Geschäftsleben eintreten könne. Erwiedert mir nicht, daß ich von großen Künstlern spreche. Kleine gibt es nicht; das Publicum, ihr selbst justificirt solche Maleficanten täglich auf's Unbarmherzigste, wenn sie in Schauspielhäusern, Concerten, Gemäldeausstellungen, ihre Blöße zur Schau stellen, und thut recht daran. Derjenige unter euch, der sein Fach mit Genialität treibt, pfuscht schon, kraft dieser Qualität, in die Künstlersphäre herüber. Er wird weder auf die Künste schimpfen, noch an seinem Beruf allein das Fortschreiten der Menschheit bilden. Seyd ihr geistiger Erhebung fähig, so kann sie euch allein der Künstler in Gedicht, Ton oder Bild auf eine wahrhaft stärkende Weise reichen. Seyd ihr aber Slaven des Bauches, nur geboren um euern Antheil Lebensmittel zu verzehren, wohl so setzt euch an den Spiel- oder Eßtisch, und vertreibt euch die Grillen. Euer Gleiches sollte sich nur an den nützlichen Kartoffeln, nicht aber an der poetischen Ananas laben dürfen!" —

Die Heere zogen nun der Heimath zu, und Aldomar, einmal entschlossen, nicht bey dem General zu bleiben, und das Waffenhandwerk zu treiben, erhielt leicht die Erlaubniß, da sein Abschiedsgesuch schon eingereicht war, seine Heimreise durch die Schweiz anzutreten. Schon in der Fremde hatte er, als der Frühling die blutige Erde mit Blumen verdeckte, die unaussprechlichste Sehnsucht nach Selma und seiner poetischen Wirksamkeit bis zum Schmerz gesteigert gefühlt. Die Wanderung durch die theils furchtbaren, theils lieblichen Schweizerthäler, weckte seine Liebe zu Natur und Kunst aufs Neue. Er war sich bewußt, verändert, gereift, gestählt, erhoben zum edelsten Selbstbewußtseyn, heimzukehren. Was von einem Manne gefordert werden konnte, das hatte er geleistet, hatte ohne Empfehlung, ohne besondere Glücksfälle, ohne große Summen zu seiner Disposition, fremd unter Fremden, Ehre und Ansehen von seinen Gefährten, Auszeichnung vom Chef sich erworben, hatte durch sich selbst, ganz ohne Beyhülfe diesen Weg gemacht. Will man sich besinnen, daß er, kaum genesen von einer schweren Krankheit, gebrochenen Muthes, ohne Glauben an sich selbst, voller Bitterkeit gegen Welt und Schicksal, diesen Entschluß aus reiner Ehr- und Vaterlandsiebe, aus heißem Gefühl echter Männerpflicht und Würde ergriffen, so wird derjenige, welcher der Characterschilderung Aldomar's bisher mit

Theilnahme gefolgt ist, sich kaum einer hohen Verehrung der geistigen Kraft in ihm entschlagen können. Nicht weniger Bewunderung verdient Selma, die mit weiblicher Klarheit erkennend, was in dem Geliebten vorging, das sichere Mittel ihn zu retten, auch dann ohne Zaudern ergriff, als sie es für ein verzweifelttes erkannte, das sein Leben auf's Spiel setze. Der zartfühlende Genius in ihr hatte ihr Aldomar's Eigenthümlichkeit, seine wahre Bestimmung, sein inneres Leiden, seine geistige Vernichtung so tief nachempfinden lassen, daß — war nur erst das Rettungsmittel für ihn gefunden — von ihr keinen Augenblick die Rede seyn konnte. Ihre Thränen, ihre Gebethe, ihre Angst um den Freund, ließ der Himmel nicht unerhört, und ihr ward die Wonne, den Geliebten erhalten, so geistig als körperlich geheilt, wieder in ihre Arme zu schließen. Aldomar blieb fortan fest in sich selbst abgeschlossen, ein's mit sich selbst über sein Inneres und die Erscheinungen der Außenwelt, über das was er könne und solle. Gleich einem stillen aber kräftigen Strome floß fortan sein Leben hin, alles um sich klar abspiegelnd aber nicht bis zur Tiefe durchlassend. Wer edle Frauen kennt und weiß, wie hoch es sie beglückt, in dem Manne ihrer Wahl auch ganz den tüchtigen Mann, im edelsten Sinne des Wortes zu erkennen, der wird Selma's Wonne begreifen, als sie den Freund ihrer Seele so in ihre Arme zurückkehren sah, und von ihm vernahm, was ihr heiligstes Streben gewesen, was sie gehofft, aber sich kaum gestanden hatte, daß ihr Rath der bessere, und sie Aldomar's Retterinn gewesen sey. —

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, im December 1823.

(S c h l u ß.)

Annächst scheint mir darin, daß die Pachtunternehmer beyder Städte active Schauspieler sind, ein Vorzug vor den zeitherigen Arenten, namentlich der der Actionäre zu liegen. Hören Sie meine Gründe, und verzeihen Sie meiner Geschwätzigkeit, denn weil es von unserm Theater — wie es ist — nichts Sonderliches eben zu reden gibt, so hat die Kritik desto mehr Ursache sich darüber zu verbreiten, wie es seyn sollte. — Die Directionen kommen nun jedenfalls in sachverständigere und thätigere Hände, welche bey der Beforgung des allgemeinen Vergnügens auch für ihren eignen Nutzen arbeiten sollen und dürfen, — und müssen durch Verwandlung der Biezherrschaft in Duumvirat und respective Monarchie an Kraft und Einheit unstreitig gewinnen, wenn nämlich die von Ostern 1824 an eintretenden Ein- und Zweyherrn unter sich einig — einig — einig sind; wenn sie immer das Rechte wollen und wenn sie auf ihrer von der Aura popularis abhängigen Fahrt diejenigen Klippen vermeiden, welche dirigirenden Schauspielern gefährlicher sind, als andern Steuerleuten. Ich will mich über alle drey Wenn thunlichst erklären!

Eintracht ist zu allen Dingen nütze, besonders aber bey zwey so nachbarlich gestellten Kunst-Instituten, welchen zwar eine fortdauernde Kunstrivalität zu gönnen und zu wünschen ist, aber nie zu verzeihen seyn wird, wenn sie durch feindselige Umtriebe sich und dem Ganzen schaden wollen. Es möchte zwar dem Pesther Zwey- oder Drey-Master (man spricht wirklich von einem dritten stillen Compagnon) dann und wann ein Leichtes seyn, das schwächere Fahrzeug zu über- — ja in Grund zu segeln, allein es könnte sich dabey selbst einen gefährlichen Leck zuziehen — und im leichten Fahrwasser der Conversation und Posse dürfte das leichtere Schiffchen oft sicherer und schneller zum Ziele kommen. — Besonders aber mögen auch die Pesther Zweyherrn unter sich einig

bleiben, und die natürlichen Grenzen der Opern und Schauspielregie beachten, bey Grenzverwirrung aber das gemeinsame Interesse des Nutzens und der Ehre nicht vergessen! Unter dem „das Rechte wollen“ verstehe ich viel, ja mehr, als sich des Raumes und anderer Ursachen wegen in diesem Briefe sagen läßt, — vorzüglich aber das „den gesunkenen Geschmack des Theaterpublicums und damit das Ansehen der Bühne heben, und dem scenischen Vergnügen denjenigen Rang wieder verschaffen, welchen es unter den öffentlichen Unterhaltungen der Gebildeten haben soll und kann — und vor dem hatte;“ wonächst ich dafür halte, das Pesth fast noch mehr als Ofen einer solchen ästhetisch-theatralischen Restauration bedürfe, aber auch mehr empfänglich dafür sey. —

Wenn ich die dirigirenden Schauspieler vor Klippen warne, so meine ich:

1. Die Klippe der Selbstüberschätzung, woran die Eliten der Provinzialbühnen leider so oft scheitern, weil sie nichts über, wenig neben, das meiste unter sich erblickend — sich höchst gestellt dünken und vom Wehrauche gutmüthiger Kleinstädter und besangener Mäcenaten umnebelt, die großen Lichter des Theaterhimmels so wenig, als die leuchtende Fackel der Wahrheit erkennen und benutzen.

2. Die Klippe des Nepotismus. Sehr oft versinkt ein Schauspiel-dirigirender Acteur in den Wahn, das Haupt einer ganzen Künstler-Familie zu seyn, und ist nun darauf bedacht, nur die lieben Seinigen mit den brillantesten Rollen zu schmücken, oft räumt er der ehlichen Hälfte einen Kantippischen Einfluß auf das Ganze der Regie, oft Hausfreunden und Zechbrüdern theilnehmende Zumuthung ein — und noch öfter geräth er an die Sireneninsel des Concubinats — und dort Schiffbruch zu leiden, ist am gefährlichsten — und wenn er nicht durch haltbare Bande der Pflicht, Ehre und Klugheit gefesselt ist, am schwersten zu vermeiden. Wenn die Actricen auch eine Legion von Unbethern unter den Zuschauern haben, so bringt dieß — den Fall übertriebenen Liebäugelns ausgenommen — der Theatersache mehr Vortheil, als Nachtheil; wenn sie aber selbst hinter den Coulissen und in der Garderobe Romane mit ihren Kunstgenossen spielen, so kann dieß zwar oft geistiger erheben, als Liqueurs und Opiate, aber noch öfterer führt es zu unsittlichen Umtrieben, hämischen Intriguen und schändlichen Ehetrafungen; — allein wenn eine Theaterprinzessin vollends die Regie, kraft der Hierodulie beherrscht, so treten alle Gräueltathen einer Maitressen-Regierung ein. Sapiienti sat!

Indem ich mich bey Darstellung dieser allgemeinen Betrachtungen gegen alle besonderen Beziehungen ernstlich verwahre, hoffe ich mit allen aufrichtigen Theaterfreunden, daß unsere sämmtlichen Theater-Arendatoren, deren Geschäft doch nur durch Civismus zu Stande gekommen, den hiedurch ihnen gegebenen Beweis öffentlicher Achtung und Zutrauens dankbar erkennen, und alles thun werden, um ihrer ausgezeichneten Stellung Ehre zu machen, und bemerke, daß sie sowohl, als die andern bessern Mitglieder unserer Bühne, seit einiger Zeit guter Leistungen sich sonderlich bestreuen. Sie wollen die Gunst des Publicums und ihre Engagements festhalten, um bey der bevorstehenden Erurathung nicht in Abgang zu gerathen. Sie thun recht daran, denn sie erwirken durch diesen Pflichteifer eine fortdauernde leidliche Frequenz des Theaters, und machen es somit auch den Actionairen leichter, die bereits verlorene Parthie bis künftige Ostern ehrlich auszuspielen. Künftigen Beystand leistet ihnen hierin einer der Directoren, welcher, nachdem seine Collegen alles verloren gegeben, und sich zurückgezogen haben, und ohne sich eines großen Esprit de jeu (er würde bey jetziger Situation auch nichts helfen!) anzumassen, sich doch ein Herz gefaßt hat, bis auf den letzten Stich auszuhalten, und wahrscheinlich es dahin bringen mag, daß die werthe Compagnie keine Bete zusehen haben wird. — Unter die zeitlicheren erheblichen Vorstellungen ist zu rechnen die Schauer nacht, und hat, wenn auch bey weitem nicht so einträglich als das spectaculöse „Ein Uhr,“ doch durch Farbenspiel und Klingklang mehr gezogen und gefallen, als der gute Geschmack billigen kann. Genug von Theatersachen. Zum Schluß noch die Notiz, daß vor Kurzem der Director des hiesigen National-Museums, der F. F. Rath Miller von Brasso im 76. Jahre seines Alters verstorben ist, und daß man die Direction dieses in der Anlage so herrlichen Instituts bald in solchen Händen zu

sehen hofft, welche es mit Kraft und Intelligenz seinem hohen und schönen Zwecke rascher entgegen führen, als es dem abgelebten Greise möglich war. Besonders schmeichelt man sich nun mit baldigster Fortsetzung der *Actorum des Museums*, von denen zur Zeit nur ein Band erschienen ist, damit dem Vaterlande, der Monarchie und der Welt nicht länger fremd bleibe, welche reiche Fundgrube das gesegnete Ungarn auch in antiquarischer und historischer Hinsicht, und für Naturforscher sey.

L i t e r a t u r.

Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1824, von C u r z l ä n d e r. Vierzehnter Jahrgang. Mit sechs Kupfern. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Dieser Almanach erfreut sich schon einer ziemlichen Zeit von Jahren, und der Inhalt des neuesten Jahrgangs verspricht ihm eine längere Dauer. Die mitgetheilten Bühnenspiele sind: „Eine Stunde in Carlsbad“ Lustspiel in einem Act, nach Scribe. „Ländliche Liebe;“ ländliche Scene in einem Aufzug. — „Der junge Krack;“ Posse in einem Act, als Fortsetzung des Lustspiels: Der Lügner und sein Sohn. — „Das Gedicht;“ ebenfalls in einem Act, so wie auch „Zahlung in gleicher Münze,“ und „Prüfung ehelicher Treue.“ Zwey dieser Stücke wurden bereits auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt. Das erste hat einen raschen Gang, und heitern Charakter, das zweyte, erst vor Kurzem, unter dem Titel: Alles wahr, als Fortsetzung des Stücks: der Lügner und sein Sohn, erreicht bey guter Besetzung der Hauptrollen: des jungen Krack, und Wilhelm's, als Posse seinen Zweck. Sämmtliche Spiele sind, mit Ausnahme der Prüfung ehelicher Treue, nach dem Französischen des Scribe.

In der Vorrede wirft der Herausgeber die Frage auf: warum man „nach dem Französischen“ zu sagen pflege, und führt einige Worte *Rohrbue's* an, worauf unter andern jene Redensart auch darum als nachtheilig betrachtet wird, weil man bey Entbehrung und Unkenntniß des Originals leicht verleitet werden kann, alle Mängel auf Rechnung des Bearbeiters zu sehen, die Vorzüge dagegen dem Urheber bezumessen. Dies ist Wahrheit. Auf der andern Seite entspringt jedoch auch eine kleine Inconvenienz aus dem Verschweigen, indem leicht alle guten Eigenschaften dem vermeintlichen Verfasser, der indessen als Bearbeiter nur erscheint, angerechnet werden. Da jedoch in allen Fällen zu vieles Lob dem ungerechten Tadel vorzuziehen ist, so pflichten wir der Meinung des Herausgebers mit dem besten Willen bey.

Das Taschenbuch ist freygebig ausgestattet, und mag großen, wie den kleinen, öffentlichen und Privatbühnen, eine willkommene Gabe seyn! Auch dieß Mal sind die Kupfer eleganter, als in frühern Jahrgängen, und können wenigstens mit den Bildern in dem einst von *Rohrbue* herausgegebenen die Vergleichung aushalten.

M o d e n b i l d II.

Kleid von Barege-Grenadine mit Gold gesickt. Die Bajadere ist von Crepon.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c k h.

Gedruckt bey Anton Strauß.



A. H. del.

F. Scher. sc.

II.

Wiener Moden.

4.
1824.

THE HISTORY OF THE

ROYAL SOCIETY OF LONDON

FROM ITS INSTITUTION

TO THE PRESENT TIME

BY

J. H. BURNETT

ESQ.

OF

THE

UNIVERSITY OF

OXFORD

PRINTED BY

RICHARD CLAY AND

CO., LTD.

BUNGAY, SUFFOLK

1928

THE HISTORY OF THE

ROYAL SOCIETY OF LONDON